



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lie, Bernt: Oberlehrer Hauck : Roman : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Spekulationsgründungen Gartenstädte entstehen. Hier gibt es viel Arbeit und Aufklärung zu schaffen. Halten wir es uns doch stets gegenwärtig: jede Siedlung, jedes Haus, jede Wohnung, die schlechter gebaut wird, als es unter Berücksichtigung der hier kurz besprochenen Gedanken möglich wäre, bedeutet einen volkswirtschaftlichen Verlust und eine dauernde hygienische, wirtschaftliche und geistige Schädigung der Bewohner.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, das Interesse an diesen wichtigen Problemen weiter zu tragen und den einen oder andern Leser für die Mitarbeit bei ihrer Verwirklichung gewinnen.



Oberlehrer Hauf

Roman von Bernt Lie

(Fortsetzung)



enny war stehn geblieben. Vor ihnen lag der kleine Bergsee und glitzerte in dem tiefschwarzen Rahmen des Birkenwaldes.

Wir müssen umwenden, sagte sie. Aber sie blieb stehn und sah vor sich hin.

Sie sind über irgend etwas betrübt, Fräulein Benny, sagte er leise.

Sie erhob ihre großen Augen zu ihm und flüsterte hilflos: Ich bin bange!

Wovor können Sie denn nur bange sein?

Ich bin furchtbar bange vor allem. Vor mir selbst! Daß alles verkehrt ist, daß ich mich in allem grenzenlos irre —

Sie fingen an, zurückzugehn.

Sie, die Sie ein so liebes Mädchen sind! sagte er.

Ach — ach, nein!

So fein und so schön und so klug und gut!

Warum sagen Sie so etwas zu mir! entgegnete sie fast wütend.

Ja, das will ich Ihnen sagen. Das sage ich zu Ihnen, weil Sie so fein und schön und so klug und gut sind. Darum sage ich es. Und hier gehn Sie auf diesem Wege, auf dem es so still und stimmungsvoll ist, und in dieser Stille gehn Sie — so, wie Sie sind, so fein und schön und ein so glückliches Geschöpf des lieben Gottes — und sagen, daß Sie bange sind! Und sind unglücklich und traurig! Ich würde mich schämen, wenn ich Sie wäre! Sie, die Sie so sind, daß ich mich freue, wenn ich nur einen Zipfel von Ihnen auf der Straße erblicke! Sie, die Sie der vergnüglichschte Mensch sind, mit dem man sich unterhalten kann, weil Sie alles verstehen! Wissen Sie wohl, wenn ich ganz allein gehe und an etwas Amüsantes denke — oder wenn ich sitze und lese und etwas ganz Funkelnagelneues und Wunderbares finde, dann denke ich gleich an Sie. Es ist mir, als müßte ich zu Ihnen hinlaufen und es Ihnen erzählen! Noch lieber Ihnen als Ihrem Vater, denn Ihnen kann ich auch alle Dummheiten sagen, denn Sie haben ja sogar auch dafür ein Verständnis. Ich kann so eingebildet und genial sein, wie ich nur will! Ich sehe Ihre Augen vor mir, die großen, wunderbaren Augen, die geöffneten, blauen Pforten gleichen,

durch die können alle die höchsten Gedanken aufrecht eingehn, so groß und klug sind sie. Ich werde ganz krank. Nein, ich darf nicht mehr sagen. Ich werde bange. Aber Sie! Das war ein rechter Blödsinn, daß Sie bange sind!

Sie schwieg. Eine Weile gingen sie weiter. Dann blieb sie stehn und sah ihn an mit einem halbbedrückten fragenden Blick: Finden Sie, sagte sie forschend, finden Sie, daß ich ein klein wenig amüſant bin?

Er drehte sich auf dem Absatz herum, ganz rund herum.

Sie sind so kokett, daß es eine Schande und ein Skandal für einen anständigen Mann ist! Nun wissen Sie es!

Sie sagte lachend: Ja, ich habe heute gerade meinen koketten Abend!

Wenn Sie wüßten, wie amüſant es ist, Ihr Lachen wieder zu hören! Nun sind Sie doch nicht den langen Weg gegangen und haben finstere Melancholie geredet. Gott weiß, wenn das einmal wieder kommt!

Sie gingen nun eine ganze Strecke schweigend weiter, kamen an dem Kreuz auf dem katholischen Friedhof vorüber und gingen auf den Hügel zu.

Sind Sie jemals verlobt gewesen, Fräulein Benny? fragte er plötzlich.

Ja, freilich — das bin ich gewesen!

Ernstlich, meine ich.

Ich bin erst in Napoleon verlobt gewesen. Dann in Heine; und zuletzt — und am meisten in J. P. Jakobsen.

Unſinn — ich meine in gewöhnliche sterbliche Menschen —

Ganz im Ernst! Sie dürfen nicht Unſinn sagen! Oder glauben, daß es kein Ernst war! Als ob nicht Napoleon und Heine und J. P. Jakobsen — Menschen wären!

Ich meine natürlich —

Ich bin in diese drei verlobt gewesen. Zu drei verschiedenen Städten also. Aber mit allen Kräften meiner Seele habe ich sie geliebt! Mit J. P. Jakobsen — das ist noch gar nicht so lange her! Es war der größte Kummer meines Lebens, daß er tot war. Ich liebte ihn wahnsinnig; ich sehnte mich danach, zu sterben, um ihn im Himmel zu treffen. Denn er war mein, und ich war die Seine. Ich war die, die er nicht im Leben getroffen hatte — damit er hätte leben können! Niemand außer mir verstand ihn. Ich haßte alle Menschen, die seinen Namen nannten oder es wagten, sich über ihn zu freuen.

Aber einen Menschen, der zugleich das Glück hatte, zu leben?

Buh — nein!

Nie im Leben?

Ach, ja — natürlich — aber Sie haben ja nun gesehen, was hier ist —

Aber im Auslande?

Nein, wie Sie nur fragen!

Ja — Sie brauchen ja nicht zu antworten! Aber das ist dann ja auch eine Antwort für mich!

Benny lachte.

Ja, da war freilich einer — in Paris. Ein Finne war es, wissen Sie, Sie neugieriger Mensch!

Wie ist das für eine Dame, wenn sie verlobt ist?

Hat man je so eine Frage gehört! Darf ich mir die Frage erlauben, wie es für einen Mann ist? Ja, denn Sie werden wohl Erfahrung genug gehabt haben, denke ich mir!

Warum glauben Sie das? fragte er plötzlich gekränkt.

Benny lachte ausgelassen: Ja — Sie sind doch sicher alles das, was ein Mensch sein kann, in siebenfacher Potenz gewesen!

Evend Bugge starrte eine Weile vor sich hin.

Ich glaube gar, mein Herr beliebt den Beleidigten zu spielen, sagte Benny.

Ich will Ihnen etwas sagen, Fräulein Benny. Nämlich, daß ich ein einzigesmal in meinem Leben verliebt gewesen bin. Und damals war ich sechzehn Jahre alt.

Benny brach in ein schallendes Gelächter aus.

Sie dürfen nicht darüber lachen. Denn das hielt getreulich an, bis ich zwanzig war. Ach ja — es hielt sogar noch länger an. Aber damals erfuhr ich, daß sie verlobt sei.

Das war ja traurig, Evend Bugge, sagte Benny ernsthaft.

Evend Bugge lächelte.

Ach nein, das war es nicht. Es war nicht traurig. Denn die Dame war sehr viel älter als ich. Nicht nur an Jahren. Sie hätte nach jeder Richtung hin meine Mutter sein können. Sie war eine große und fremde und vornehme Dame — eine außerordentliche Dame. Sie stand gleichsam über dieser Welt.

Das war ja etwas ganz besondres!

Ja, ich war, wie gesagt, in sie verliebt. Aber trotz allem! Mein Gott, wie viel habe ich ihr nicht zu verdanken! An Arbeit, an Fleiß, an Ausdauer! An Glanz über meinem Leben!... An Form für mein Sehnen, Fräulein Benny!

Jetzt waren sie unten in der Stadt angelangt. An der Ecke des Schulbergs blieb er stehen.

Ich soll heute abend zum Direktor kommen. Da muß ich wohl nach Hause gehn und mich ein wenig fein machen. Aber, was ich sagen wollte, Fräulein Benny, Sie sollten sich verlieben!

So — for the sport of it!

Es gibt zweierlei Tage, fuhr er unbeirrt fort. Die Wintertage, wo die Luft still und kalt und klar ist. Und die Sommertage, wo die Luft — auch klar ist, ach so schimmernd klar! Aber zugleich warm, sodaß sie zittert; haben Sie es gesehen, wenn die Sommerluft zittert, bebt! Vielen Dank für den Spaziergang!

Benny kam früh genug nach Hause, um ihrem Vater den Schlips binden zu können, ehe er zum Direktor ging. Die Mutter lag schon im Bett. Und das empfand sie wie eine Erleichterung. Es war noch eine halbe Stunde bis zum Abendbrot. Und sie wanderte über den Teppich in dem großen, warmen Zimmer, wo der Dauerbrenner den ganzen Tag geheizt hatte. Auf dem Tisch in der Ecke an dem einen Fenster stand die hohe, weiße Porzellanlampe und brannte. Aber ihr Licht reichte nicht weit. Der größte Teil des Zimmers lag im Halbdunkel.

Seit langer Zeit hatte sie sich nicht so froh gefühlt!

Sie ging auf und nieder, die Hände unter dem Nacken, und die Ellbogen abstehend wie ein Flügelpaar. Den Kopf hintenüber, wiederholte sie sich: so fein und schön, so klug und gut!...

Sie blieb vor dem Spiegel stehen und betrachtete sich im Halbdunkel darin. Nun — klug! Und gut! Über das letzte namentlich wußte er weniger. Aber das andre!... „Fein und schön!“

Es gab in der ganzen Welt nichts so bezauberndes für das Ohr als die Worte: fein und schön! in gedämpftem Ton gesagt und — gemeint!

Im Spiegel — jetzt bei dem gedämpften Licht und den starken Schatten — ja! Sie hatte etwas aufzuweisen! Die Augen — und so wie das Haar um die Stirn fiel! Die runde, sonderbare Stirn war ja gottlob! versteckt.

Dieser Finne, in der Gesellschaft bei Onkel Fünns — ach was!

Nein über Svend Bugge lag etwas — was für lächerliche Worte er doch gebrauchte! So sonderbare und neue — und doch klangen sie so, als wenn es gerade die Worte wären, die man eigentlich alle Tage hatte gebrauchen wollen.

Svend! sagte sie laut in den Spiegel hinein.

Ach Gott, wie ich dich liebe, Svend!

Da griff sie sich ans Herz. Wie ein Schemen stieg Pastor Kalland vor ihrem geistigen Auge auf.

Sie trat vom Spiegel weg und ging auf dem Teppich hin und her.

Sie hatte es erwartet. Nicht bestimmt und klar. Aber als es kam, als es sich näherte, wußte sie, daß sie es erwartet hatte. Seit einem Monat, als Kalland hier im Zimmer, am Teetisch mit der Mutter davon gesprochen hatte, daß er sich um eine Pfarre südwärts bewerben wolle. Sie hatte damals da geseh'n und eine Pfarrersfrau vor sich geseh'n. Frau Kalland. Sie hatte gefühlt, plötzlich — daß diese Pfarrersfrau sie selber war. Daß die Mutter und Kalland sie ihr selber weggenommen und ihr Wesen umgewandelt hatten. Von der Benny drinnen bei Vater mit Napoleon und Heine und all dem Geheimnisvollen bei ihm — und wenn ich es ihnen erzähle! — von Marie Grubbe, Kamilla, Jennimore — bis zu Frau Gemeindepfarrer Kalland!

Zu denken, daß sie einstmals in einer alten Pfarrhausstube auf dem Lande saß und alt und grau war und mit einem Strickstrumpf — und an Paris dachte und an Tante Matti, Onkel Jönns, Tante Karo — weit, weit unten auf dem Grunde der Zeit — und dieser Finne! Und dann Svend Bugge.

So fein und schön — so klug und gut!

Sie setzte sich ans Klavier und ließ die Finger über die Tasten laufen. Dann kam sie von einem Refrain aus Paris in Tante Karos Lied hinein — und sang:

Im stillen Sommerabendwind
Unwiegt mich ein Erinnern lind,
Das duftet wie ein Rosenhang,
Das klingt wie süßer Feinmatsang:
Du harrest wohl mein!

Zwei Augen, zwei Augen so dunkelblau,
Die strahlen mich an wie Himmelstau.
Doch wiegt sich vorüber, vorüber der Wind,
Von ferne noch einmal flüstert er lind:
Du harrest wohl mein!

Mitten in dem weichen Nachspiel, in dem erinnerungsschweren Moll wurde sie plötzlich durch einen Laut in dem Zimmer hinter sich aufgeschreckt. Sie wandte sich um.

Neben der hohen, weißen Porzellanlampe stand Frau Haut in ihrem Morgenrock. Mit weitaufgerissnen Augen starrte sie in das Halbdunkel hinein, nach dem Klavier und Benny hinüber. Ihr Gesicht in gleicher Höhe mit der Flamme der Lampe. Es war nicht blaß, nicht weiß — es war übernatürlich —

Sie hielt sich an der Tischplatte fest. Dann fiel sie hintenüber, mit dem obern Teil ihres Körpers über die Schwelle in das dunkle Zimmer nebenan.

Benny war vom Klaviersessel aufgesprungen. Aber plötzlich ging sie ruhig wie eine Bildsäule hinaus und rief die Mädchen, ließ sie Frau Haut ins Bett tragen und telephonierte selbst an den Doktor. Frau Hauts Ohnmacht war bald gewichen. Beide Mädchen saßen bei ihr am Bett. Benny aß ihr Abendbrot mit Julius und war fertig, als der Doktor kam.

Es sei kein Grund zu Besorgnis. Es sei sehr richtig, daß man den Oberlehrer nicht alarmiert habe.

Oberlehrer Haut kam gegen Mitternacht nach Hause und erhielt den Bescheid, daß Frau Haut elend gewesen sei und nach Aussage des Doktors der Ruhe bedürfe,

deshalb sei für den Herrn Oberlehrer ein Bett auf dem Sofa der Bibliothek hergerichtet worden.

Bennys Versicherungen vermochten ihn, zu Bette zu gehn, ohne sich nach der Mutter umzusehn.

Aber als alles im Hause still war, schlüß Benny hinunter und legte sich in des Vaters Bett neben Frau Haut. Ihre Angst, die sie vor den Mädchen und Julius zurückgedrängt hatte, war zum Tode tief.

* * *

Die sechs langen Burschen in der Prima des Gymnasiums hatten ihr ganz eignes Verhältnis zu Oberlehrer Haut. Sie waren seine Lieblinge, die ganze Klasse war sein Stolz. Er hatte sie nun fünf ganze Jahre in Französisch und Geschichte unterrichtet, und er hatte Freude von ihnen allen. Er nannte sie seine Garde. Ein Name, der in einer Stunde in der Mittelschule entstanden war, als sie sich wegen einer schweren Repetitionsaufgabe empörten und der Oberlehrer den Chef der Garde bei Waterloo zitiert hatte: *La Garde meurt, et ne se rend pas!*

Wie gewöhnlich schlenderten sie gemütlich in dem traulichen kleinen Klassenzimmer umher, das Wand an Wand mit dem Privatzimmer des Direktors lag, und dessen Fenster eine Aussicht auf den Hügel und die Stadt und den Sund gewährte. Als der Oberlehrer gegen seine Gewohnheit ein wenig spät nach der Pause hereinkam, begrüßten sie ihn, ohne sich jedoch an ihre Plätze zu setzen. Einer blieb am Ofen stehen, um sich zu wärmen, ein anderer saß oben auf einem Pult, zwei von den jungen Leuten standen am Fenster.

Es zieht ein Sturm aus Nordwesten herauf, bemerkte der eine von ihnen.

Mehr und mehr westlich — erklärte der andre mit einem wetterkundigen Blick zu den Wolken hinauf, die tief über den Bergen hinzogen. Schändlich, so schön, wie es gestern war!

Entsetzliches Wetter! sagte der Oberlehrer und setzte sich auf den Stuhl an seinem Tisch. Es muß eine Telephonstange draußen auf dem Strandwege umgerissen sein!

Nein, wirklich?

Ja, ich weiß es nicht, aber es ist keine Verbindung von meinem Telephon aus zu erlangen.

Ach, da kann ja auch eine Verwirrung der Drähte stattgefunden haben.

Ja, wie es sich auch verhalten mag, meine lieben Jungen, es ist jedenfalls sehr fatal. Meine Frau war gestern gar nicht wohl.

Frau Haut, die unter der Schuljugend den Namen „die höchste Priesterin“ führte, erregte kein tieferes Mitgefühl oder Interesse bei der Garde. Und die Arbeit begann.

Ja, der dritte Napoleon! Mit seiner Geschichte waren wir also fertig geworden. Ja ja, meine Jungen, das war ein glänzendes Glend von Anfang bis zu Ende. Und wenn wir nun einen Rückblick auf das Leben und die Taten dieses Mannes in der Geschichte des Jahrhunderts werfen, da müssen wir vorausschicken, daß Napoleon der Dritte eine weit bedeutendere Rolle spielte, als seine Persönlichkeit verdiente. Seine ganze prangende Figur war also ein Betrug, meine Jungen, und seine ganze Politik war ein Betrug gegen die Ideen, die er im Schilde führte. Aber im innersten Innern des Bildes dieses mehr durch äußere als durch innere Eigenschaften höchst merkwürdigen Mannes tritt uns vielleicht der ärgste Betrug von allen entgegen. Er nannte sich Napoleon, er machte sich zum Träger der *idées Napoléoniennes*, seine

ganze Existenz beruhte auf diesem Namen. Und meine Jungen, er hatte keine wirkliche Berechtigung, den mächtigen Namen Frankreichs zu tragen. Er war kein Napoleon. Er war ein unehelicher Sohn von Hortense Beauharnais und dem holländischen Gesandten in Paris, dem Admiral Verhuel. Seine Mutter hatte noch einen Sohn außerhalb ihrer Ehe mit Louis Bonaparte, nämlich den Herzog von Morny, von dem wir soviel gesprochen haben.

War sie denn so — eine?

Ein ganz gemeines Frauenzimmer?

Die ganze Garde geriet in Aufregung.

Nein, meine Jungen, wir dürfen sie nicht verurteilen. Sie war ja zu dieser Ehe mit dem unglücklichen Louis gezwungen worden. Ach, meine Jungen, eine solche Frau dürfen wir nicht richten.

Aber das steht ja gar nicht in unserm Buch! Warum steht das nicht da?

Das Allerwichtigste von allem, Herr Oberlehrer!

Nein nein nein, es ist nicht so leicht, alles in die Bücher hineinzusetzen, meine jungen Freunde. Die werden ja von allen gelesen. Aber wenn man es sich vorstellt, daß dieser Mensch sein langes und wechselvolles Leben — in einer Büge gelebt hat!

Also der reine Schurke!

Und ein Schurke war er deswegen doch eigentlich nicht, mein Junge! Eine Dekadenzfigur ist er mit vielen feinen, guten Zügen.

Der dicke Junge am Ofen machte eine Bewegung, aber seine Jacke hing an dem mächtigen Ofenschirm aus Blech fest, er riß ihn um, sodaß er mit einem mächtigen Gepolter zur Erde fiel.

Nein nein nein! Du mußt nicht solchen Skandal machen, mein guter Grasso!

Das ist ja zum Verrücktwerden!

Na, so schlimm ist es doch nicht! Kam es vom Fenster her, der Direktor ging eben vorüber, der hat nichts davon gehört: diese Äußerung bezog sich darauf, daß der Direktor recht häufig aus seinem Zimmer hereinkam, um zu erkennen zu geben, daß er den Spektakel in des Oberlehrers Stunden hier drinnen wohl bemerkt habe. Und die Garde brüllte vor Lachen.

Was sagst du da? Oberlehrer Haut wandte sich ganz nach dem Knaben am Fenster um. Ist das nicht so schlimm? Geh auf den Gang hinaus, ich will dich nicht hier drinnen haben!

Der Sünder ging schweigend, niedergeschlagen hinaus.

Und ihr andern, setzt euch sofort an eure Plätze. Alle zusammen. Still wie die Mäuse.

Die flotten, schneidigen jungen Herren schlichen schweigend zu ihren Plätzen.

Du, Jens, erzähle mir von dem Anfang des deutsch-französischen Kriegs.

Es verging eine Weile mit trockenem, monotonem Überhören in tiefster Stille.

Da pochte es vorsichtig an die Tür.

Herein!

In der Türöffnung stand der Sünder.

Was soll das heißen! Habe ich dir nicht gesagt, daß du draußen bleiben solltest? Daß du ein ungezogener Schlingel bist. Ein naseweiser Windhund und ein dummer, außerordentlich dummer Junge!

Ich wollte den Herrn Oberlehrer nur um Erlaubnis bitten, um Verzeihung bitten zu dürfen!

Du siehst also ein, daß deine Bemerkung jeglicher Schicklichkeit hohnsprach?

Ja, und ich habe mir nichts dabei gedacht — nichts schlimmes!

Unsinn! Ich weiß ebensogut wie du, was du dir dabei gedacht hast. Du und deine ungezognen Kameraden, die sich über deine Unverschämtheit freuten! Geh hin und setz dich — wie eine Maus!

Der Oberlehrer hatte jedoch unverkennbar seine gute Laune wiedergewonnen. Er fing an, im Zimmer auf und nieder zu gehn, und nach und nach — mit vorsichtig prüfenden Versuchen — nahm die Situation wieder ihr früheres, gemüthliches Gepräge an, einige von den Knaben setzten sich auf die Pulte, in ihre Lieblingsstellung mit baumelnden Beinen, ein anderer saß in einer Fensternische.

Nein, seht ihr, das ist eine traurige Geschichte — eine Geschichte von Betrug und Lügenhaftigkeit von Anfang bis zu Ende über ganz Europa, von den Freiheitskämpfen gegen den großen Napoleon und bis 1848 und weiter und weiter. Und nun sollt ihr euch einprägen, was ich euch hierüber sage, für euer Leben sollt ihr euch das merken. Denn wir leben noch heutigentags — und ihr werdet Männer werden und euer eignes Leben leben — in demselben, in genau demselben Betrug. Wenn euch nicht das Glück beschieden sein sollte, teilzunehmen an der großen Wiedererhebung, an dem heiligen Siege der Gerechtigkeit — Herein!

Es war der Rebell. Jemand wüßte den Herrn Oberlehrer zu sprechen!

Er ging hinaus und kam gleich darauf sehr bestürzt wieder herein.

Ich muß laufen, meine Jungen. Es wird aus meinem Hause geschickt. Meine Frau — danke, mein Junge — wo ist denn nur mein Hut? Nein, danke, ja sitz still — ich muß eilen — meine arme Frau ist — ach, sie ist krank. — Adieu, meine lieben jungen Freunde!

Draußen vor dem Schulgebäude stand eine Kutsche und wartete auf den Oberlehrer. Die Jungen standen am Fenster und sahen ihn in großer Eile davonfahren.

Es war das Oig des Kreisarztes, das ihn abgeholt hatte.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Berlin, 25. Oktober 1908

(Landtagsöffnung. Wahlrechts- und Besoldungsfragen in Preußen. Steuererhöhungen. Zur Orientkrisis.)

Die letzte Woche hat uns die feierliche Eröffnung des preußischen Landtags gebracht; der König in Person verlas die Thronrede. Und diese brachte gleich in den ersten Sätzen etwas Unerwartetes, die Ankündigung einer Reform des Wahlrechts. „Es ist mein Wille, daß die auf ihrer Grundlage (d. h. der Grundlage der Verfassung) erlassenen Vorschriften über das Wahlrecht zum Hause der Abgeordneten eine organische Fortentwicklung erfahren, welche der wirtschaftlichen Entwicklung, der Ausbreitung der Bildung und des politischen Verständnisses sowie der Erstarkung staatlichen Verantwortungsgefühls entspricht. Ich erblicke darin eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart.“ Freilich über den Weg, der dabei eingeschlagen werden soll, verrät die Thronrede noch nichts, ebensowenig über den Zeitpunkt der Reform. Es heißt nur, daß „umfassende Vorarbeiten“ dazu notwendig sind, und daß diese „mit allem Nachdruck“ betrieben werden.

Es war vorauszusehen, daß der liberalen Presse diese Ankündigung nicht genug scheinen werde. Die Freunde der Reform sollten sich freilich sagen, daß es